Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 8. Januar.** **Nr. 2**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Mühe und Segen. Von Ch. Ph. Heil. — Goethes religiöse Stellung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. II. Von Pastor prim. Spaeth. — Zur Wiedergeburt des Idealismus. Von A. Fischer. — Anzeigen.

Mühe und Segen.

„Einem jeden nach seinem Vermögen".
Matth. 25, 15.

Das Reich Gottes erfordert Arbeit, ernste geistige Arbeit. Diese Arbeit ist voller Mühe. Denn sie bedeutet: in allem, was die Frömmigkeit betrifft, niemandem, wirklich niemandem auf bloße Autorität hin und deswegen glauben, weil das andere vorher auch so gemacht haben. Sie bedeute: vor nichts, ohne Ausnahme vor nichts mit einem durch Pietät gehemmten und seiner Bewegungsfreiheit halb beraubten Verstande stehen nur deshalb, weil sich andere vorher auch so hingestellt haben. Sie bedeutet: alles, auch das Heilige, einmal in die eigenen Hände nehmen, alles mit den eigenen Augen im hellen Tageslichte betrachten und prüfen, von allem mit den eigenen Ohren den Herzschlag belauschen wollen. Sie bedeutet: alles selber untersuchen, gewiß mit Ehrfurcht vor dem Gott und seiner Arbeit, die ausnahmslos in allem sind; aber noch mehr mit dem edlen, rastlosen Erkenntnisdurst, der vom Himmel stammt, von der ewigen Wahrheit. Ernste geistige Arbeit tun, das heißt: hinausfahren auf das endlose Meer des geistigen Lebens, mit starkem Mut und festem Zutrauen bei schwer lastender Verantwortlichkeit. Es heißt für jeden, der Anspruch macht auf Teilhaberschaft am Gottesreiche, ein Kolumbus sein. So wie der kühne Entdecker der neuen Welt hinausfuhr in den unermeßlichen, pfadlosen Ozean, dessen andere Küste er wohl vorhanden glaubte, aber noch nicht mit Augen sah, so sollst im Religiösen du hinausfahren „auf die Höhe, damit du einen Zug tust!" Als ob kein Genosse neben dir am Werke sei, als ob die Welt auf dich, gerade auf dich warte und auf dein Tun: so ernst und treu und mutig sollst du dich hineinwerfen in deine Arbeit.

Von welcher Art diese Arbeit sei, das kommt nicht in Frage. Keine Arbeit ist so gering, daß sie nicht mit Gewissenhaftigkeit, mit Anspannung der ganzen Kraft des Geistes und des Willens getan werden könnte. Ein geübtes Auge sieht von jedem Punkt des Lebens in die tiefen Fernen der Ewigkeit.

Weil aber die geforderte Arbeit von der geschilderten Art ist, darum ist sie notwendig voller Mühe. Denn die Seele will nicht immer fragen und kämpfen und ringen. Die Seele ist von Natur so gewachsen, daß sie sich sehnt nach raschem Haben und Genießen, nach recht frühzeitiger Ruhe und Stille. Aber wir sehen bei allen Großen im Reiche des Geistes, bei allen wahrhaften Menschen, in denen unsere göttliche Art sich besonders deutlich offenbart, daß dieser erste Wuchs, diese erste Naturanlage nicht entscheidet. Daß überhaupt keine Naturanlage, sondern Gewissen und Wille entscheidet. Mag es nun Paulus oder Luther oder Goethe sein: bei allen ist irgendwo in ihrem Leben ein Bruch, eine Stelle, an welcher sie ein Altes aufgaben, an welcher sie umkehrten und einlenkten in neue Wege. Und was nach diesem Zeitpunkte in ihren Herzen gewachsen ist, vielmehr: was sie selbst durch ihre Arbeit in ihren Herzen pflanzten, dieser zweite Wuchs hat entschieden über ihr Leben und seinen Wert. Es ist bei allen eine Zeit gewesen, wo sie sich beugen mußten unter Jesu Herrscherwort. Ändert euren Sinn und kehrt um; tut Buße und bekehret euch! Wir müssen uns auch beugen; wir müssen auch umkehren. Wir müssen unsere Seele gewöhnen, daß sie sich nicht mehr nach Frieden sehnt dort, wo kein Friede ist und sein kann. Wir müssen unsere Seele gewöhnen, daß sie nicht die Ruhe am verbotenen Orte sucht, dort, wo ihre Pflicht ist, zu kämpfen und sich strebend zu bemühen: auf dem Wege nach dem Gottesreich. Am Ziel, in Gott ist die Ruhe; auf dem Wege ist Kampf und Arbeit. Daran die Seele zu gewöhnen, das ist die Schwierigkeit, die uns so viele Mühe macht.

Aber die Mühe bringt auch reichen Segen. Dein Glaube soll eine harte Probe bestehen. Du sollst deine Seele, die furchtsame, die mutlose, zwingen zu fröhlichem Vertrauen, zu festem Glauben, zu unermüdlicher Arbeit. Sehr schwer ist diese Arbeit und fordert deine ganze Kraft. Aber doch ist sie nicht zu schwer. Doch geht sie nicht über die Kraft. Wenn du verzagen willst, laß dich vom Evangelium trösten und stützen. Dort steht über die Art, wie Gott die Lebensaufgaben verteilt, ein wunderbar aufmunterndes Wort. Er gab „einem jeden nach seinem Vermögen". Er gab dir, wie er in der Natur, von der du ja auch ein Teilchen bist, immer wieder gibt: Tausend Arten desselben Tiergeschlechts haben im Kampf ums Dasein dieselbe Aufgabe der Anpassung an ihre Umgebung zu lösen. So z. B. die Vögel alle die Aufgabe des Fliegens. Sie lösen sie in unendlicher Mannigfaltigkeit — und ihre Art besteht, das Leben siegt! So ist es auch bei deiner Arbeit. Ist sie auch schwer, fordert sie auch in steter Anspannung die ganze Kraft, es ist doch immer wieder d e r V a t e r, der an die Arbeit ruft. Er verteilt die Pflichten wie die Kräfte und Gaben, unendlich weise; er ladet ein, sie beide zu übernehmen, unendlich liebevoll, „einen jeden nach seinem Vermögen". Keiner soll in der Arbeit zum Sklaven werden und erdrückt werden von ihrer Last.

Sondern jeder soll durch diese geistige, heilige Arbeit über den Staub des Marktes und der Werkstatt sich erheben und seiner Seele eine Stätte schaffen, wo sie sich heimisch fühlen und Gott und Frieden finden kan. Es ist ja nicht so, daß dieser geistigen Arbeit, in der sich das Gottesreich verkörpert, ein gleichmäßig für alle gültiges, absolutes Ziel gesteckt wäre. Es ist ja nicht so, daß alle ihren Glauben mit denselben in derselben Art gesetzten Worten bekennen sollten. Sondern das ist die Aufgabe, daß ein jeder seine ganze Kraft anspanne, sie sei groß oder klein. Und dieser Aufgabe genügen, das gibt ein gutes Gewissen Gott gegenüber und gibt dadurch den einzigen wahren, weil stets unverlierbaren Seelenfrieden.

Wo ein Kreis von Menschen das verwirklicht, da gleicht er der Blumenwiese am frohen Sommertag. Die Pflänzlein blühen so unendlich bunt und verschieden, ein jedes nach seiner Art. Aber alle sind sie still und froh im hellen Schein von Gottes goldener Sonne. Die Arbeit am Gottesreiche ist voll Mühe. Aber „Segen ist der Mühe Preis!"

Ch. Ph. Heil.

Goethes religiöse Stellung

in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

II. Der christliche Glaube.

Um der Überfülle des Stoffes einigermaßen Herr zu werden, gedenke ich, die religiösen Gedankengänge unseres Dichters in ihrer Bedeutung für uns nach 3 Richtungen zu verfolgen. Fassen wir zuerst den Glaubensbegriff, sodann den Glaubensinhalt des Christentums, endlich die Glaubensbetätigung im Christenleben ins Auge.

Allein kann man überhaupt von einem Glaubensbegriff bei Goethe reden, der nicht als Denker und Forscher in erster Linie, sondern als Mensch und Dichter mit religiösen Fragen sich auseinandersetzt? Wir hören Goethe-Fausts Bekenntnis:

„Wer darf sagen: ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen, Und ihre Antwort scheint nur Spott
über den Frager zu sein.
Wer darf ihn nennen, Und wer bekennen: Ich glaub' ihn?
Wer empfinden und sich unterwinden zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser, der Allerhalter, Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Ich habe keinen Namen Dafür. Gefühl ist alles.
Name ist Schall und Rauch, Umnebelnd Himmelsglut."

Was ist also für Goethe der Glaube anders als ein unbestimmtes Gefühl, ein ahnungsvolles unklares Sehnen nach einem Höheren, „dem Unbekannten und ewig Ungenannten", den doch der schwache Menschengeist niemals zu fassen, niemals in klarer Glaubenserkenntnis zu erschauen vermag? Allein es steht fest: Goethes Glaube war so wenig bloße gefühlsmäßige Schwärmerei oder rein ästhetische Erhebung, daß er vielmehr gerade durch die intensivste Naturbetrachtung und wissenschaftliche Naturforschung zur religiösen Erfassung der Welt und des Göttlichen in ihr gelangte. So bekennt er: „Das Einfache verbirgt sich im Mannigfachen und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist." Dieser Glaube aber, dieses Innewerden des göttlichen Lebens in Natur und Menschenwelt ist ihm so wichtig, daß es ihm zum Maßstab für die geistige Größe und den Wert einer Persönlichkeit wird:

„Wer Gott ahnet, ist hochzuhalten,
Denn er wird nie im Schlechten walten!"

Allerdings, die eigentliche theologische und philosophische Spekulation, d. h. das schulmäßige Denken über die Gebiete jenseits der Erscheinungswelt lag unserem Dichter zeitlebens ziemlich fern. Daher er denn mit seinem großen kongenialen Schüler und Bewunderer Carlyle trotz dessen

streng kalvinistischer Grundrichtung es gemein hat, daß bei ihnen beiden die Begriffe Glaube und Unglaube durchaus nicht dogmatisch bestimmt sind. Es handelt sich ihnen nicht um Kirchenglauben, sondern um praktischen Glauben, Vertrauen, Ehrfurcht vor dem in der Sichtbarkeit wirkenden Geheimnis und höheren Gesetz, ein Glauben, das in die Dienstbarkeit dessen zwingt, dem man ehrfürchtig traut. Darum erklärt Goethe in seinem hohen Alter die biblische Geschichte von dem auf dem Meere wandelnden Christus für eine der schönsten Legenden, die er vor allen lieb habe. Denn: „es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei". Der Konflikt des Glaubens und des Unglaubens ist daher für Goethe das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte! Was ist ihm also der Glaube? Nach seiner eigenen Erklärung „ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft und diese Sicherheit entspringt aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens kommt alles an, wie wir uns dieses Wesen denken, das ist ganz gleichgültig."

Wem käme dabei nicht die Begriffsbestimmung des Glaubens in Hebr. 11 in den Sinn: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet?"

Und solchen Glaubens hat sich Goethe nicht geschämt, ihn zu bekennen auch niemals gezögert, wie er's 1813 ausspricht:

„Ich habe geglaubt, nun glaub' ich erst recht,
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden."

Gegenüber der kirchlichen Glaubensauffassung seiner Zeit, einer engherzigen verknöcherten Buchstabengläubigkeit auf der einen Seite, und einer gemütsleeren, gefühllosen Vernunftorthodoxie auf der anderen Seite, bedeutet Goethes Glaubensbegriff eine Rückkehr zu den Grundlagen des Evangeliums, und damit zugleich zu den Quellen der Reformation Luthers. Wir wundern uns nicht, daß der Dichtergenius neidlos diesem größten religiösen Heros des deutschen Volkes gehuldigt hat, durch den nach seinem eigenen Zeugnis die Deutschen erst ein Volk geworden sind. Zu Goethes letzten Bekenntnissen gehört das herrliche Wort: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen! Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nie hinauskommen!"

Es wird gut sein, daß auch die heut lebende Generation diese ernsten Worte des Dichters, der hier wie ein gotterleuchteter Seher spricht, nicht vergißt. Die Kirche ist immer wieder in Gefahr, die Kraft des frommen Glaubens als solchen mit der Korrektheit der Glaubensvorstellungen und Glaubensformulierung zu verwechseln, oder wenigstens in dem Maße damit zu vermischen, daß jede Abweichung von dem kirchlich zurzeit sanktionierten Lehrbegriff als Unglaube gebrandmarkt und als sittlicher Makel angesehen wird. Über solche Engherzigkeit möchte uns ebenso wie Luthers Geist, so Goethes Genius hinaus-

helfen und emportragen zu jener Höhe der Glaubens- und Gewissensfreiheit, auf der allein sich die Persönlichkeit des Menschen im vollen Sinne entwickeln und entfalten kann.

Wenn aber Goethe in dem vorher berührten Zusammenhang sagt: beim Glauben komme alles darauf an, daß man glaube, dagegen was man glaube, sei völlig gleichgültig — so wäre es doch grundverkehrt, daraus folgern zu wollen, der Glaubensinhalt der Religion, besonders des Christentums wäre ihm nebensächlich oder gar völlig gleichgültig gewesen. Im Gegenteil. Mit einer Klarheit und Verständnisreife, die vielfach zünftige Theologen beschämen könnte, hat Goethe über den Glaubensinhalt geurteilt und seine Meinung ausgesprochen. Wir greifen nur die für unseren Zweck wichtigen Hauptpunkte heraus.

An erster Stelle steht die Gottesidee.

Goethe hat an dem Dasein Gottes niemals ernstlich gezweifelt. Das war ihm ebenso von allgemein menschlichen, wie von sittlichen und von ästhetischen Gründen aus eine Denknotwendigkeit. Das Göttliche ist ihm „das unbedingt Erhabene, Ehrwürdige". Darum kann er über die allzu menschlich-zutraulichen Allüren gewisser Pietistenkreise im Verkehr mit ihrem Gott mit so beißender Satire spotten: „Die Leute traktieren Gott, als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen!"

„Wie einer ist, so ist sein Gott — Darum ward Gott
so oft zum Spott!"

Dem ewig Unerforschlichen gegenüber beugt sich der Dichterphilosoph im Gefühl unserer menschlichen Unwissenheit. Denn, sagt er, „der Mensch ist nicht geboren, die Probleme zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten". „Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge." Daher denn auch sein erst nach seinem Tode gedrucktes Zeugnis: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren."

Aber wie ist nun dieser Mann, der sich in einem Briefe an seine Mutter „einen von Gott Geliebten" nennt, mit heiligstem Eifer bemüht, liebevoll in die Erforschung des Erforschlichen sich zu versenken, immer tiefer in das Verständnis der Offenbarung Gottes einzudringen. Das erhabenste Feld dieser Gottesoffenbarung dünkt ihm die Natur zu sein, „der Gottheit lebendiges Kleid". Eckermann wundert sich eines Tages, daß eine mit dem Nest voll Junge gefangene Grasmücke, obwohl frei gelassen, doch wieder von selbst in die Gefangenschaft, zu den Jungen zurückgekehrt ist. Da bedeutet ihn Goethe: „Närrischer Mensch, wenn ihr an Gott glaubtet, so würdet ihr euch nicht wundern." Bei der Betrachtung eines plastischen Modells, darstellend eine Kuh mit dem säugenden Kalb, spricht Goethe: „Das die Welt erhaltende, durch die ganze Natur gehende ernährende Prinzip ist uns hier in einem schönen Gleichnis vor Augen. Dieses und ähnliche Bilder nenne ich die wahren Symbole der Allgegenwart Gottes."

Demnach kann sich Goethe anders als in dieser Immanenz, d. h. Einwohnung in der Natur seinen Gott gar nicht denken. Er zürnt seinem Freunde Jacobi, der Gott und Natur völlig trennen und ihn gänzlich erhaben über alles Irdische darstellen möchte. Sein Gott ist ein anderer:

„Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seinen Geist, nie seine Kraft vermißt."

Das will sagen: die göttliche Kraft ist überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam. Man pflegt Goethes Gottesvorstellung als Pantheismus zu bezeichnen, d. h. als den Glauben an den im Weltall aufgehenden Gott. Gewiß nicht ganz mit Unrecht. Die philosophische Grundlage seiner religiösen Gedankenwelt dankt Goethe

nach seinem eigenen Zeugnis dem niederländischen Philosophen Spinoza. Aber Goethes Geist war zu groß, um sich in ein System spannen zu lassen. Mit Herder hat Goethe diesen vielfach für einen Atheisten ausgegebenen Philosophen nicht bloß für einen theissimus, d. h. sehr gottgläubigen, sondern sogar für einen christianissimus gehalten, d. h. für einen sehr christlichgläubigen. So hat es Goethe für wohl vereinbar mit seinem Spinozismus angesehen, seinen Gottesbegriff geradezu unter die Vorherrschaft des Begriffs der Liebe zu bringen. Er scheute sich wohl, seinen Gott eine Person zu nennen:

„Was soll mir euer Hohn über das All und Eine?
Der Professor ist eine Person, Gott ist keine."

Dies aber doch nur, weil ihm wie Herder die das All beseelende Kraft ein überpersönliches Wesen war, der „allliebende Vater", wie es im Schluß des Gedichtes Ganymed heißt oder im 2. Teil des Faust:

„Wie Felsenabgrund mir zu Füßen,
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie stracks mit eig'nem kräft'gem Triebe
Der Stamm sich in die Lüfte trägt,
So ist es die allmächt'ge Liebe,
Die alles bildet, alles hegt."

Nach alledem wird man Goethe das Verdienst nicht absprechen können, den Denkenden unseres Volks den Blick geweitet zu haben, um eine immer tiefer in die Geheimnisse des Lebens eindringende Naturforschung nicht als einen unversöhnlichen Gegner des Gottesglaubens anzusehen, sondern vielmehr gerade auf diesem Gebiete kräftige Stützen eines die sichtbare und die unsichtbare Welt umspannenden gut christlichen Theismus zu suchen und zu finden.

Freilich das zuletzt Gesagte wird meist am entschiedensten bestritten: christlicher Glaube sei der Goethesche doch nicht.

Sehen wir zu, was Goethe uns über Christus urteilen lehrt, sowie über die eigentlich christlichen Ideen der Erlösung, der Theodizee und der Unsterblichkeit.

Also Christus zunächst. Wie vor Gottes Wesen, so steht Goethe auch vor Christus voll tiefster Ehrfurcht als vor etwas Unerforschlichem still. Ihm bleibt Christus immer „ein höchst bedeutendes, aber problematisches Wesen". Dennoch hat Goethe von diesem problematischen Wesen sich ein möglichst klares Bild zu machen versucht. Eins ist ihm dabei immer klarer geworden: „Jesus war größer als alle Überlieferung von ihm.

„Vom Himmel steigend Jesus bracht des Evangeliums
ew'ge Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht; ein göttlich
Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit. Sie aber hatten's
gut gefühlt
Und jeder schrieb so Schritt für Schritt, Wie er's in
seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten. Sie hatten
nicht gleiche Fähigkeiten,
Doch damit können sich die Christen bis zu dem
jüngsten Tage fristen."

So ist denn auch dem großen Dichtergenius der schlichte Zimmermannssohn aus Nazareth groß genug, um ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen. Denn er beugt sich vor ihm als „der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit". Aber so göttlich ihm wie alle geistige Produktivität, so insbesondere solch religiöse schöpferische Produktivität ist, wie wir sie Jesus verdanken, dieser selbst bleibt ihm darum doch als Mensch unter Menschen lebend menschlich begreiflich. Frühe schon beklagt es Goethe, daß Tausende Feinde der Religion geworden sind, die „Christus als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als Freund und nicht als einen mürrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner

zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist". Der gleichen Gedankenrichtung entspringt wohl auch sein Vers:

„Jesus fühlte rein und dachte
Nur den einen Gott im Stillen,
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen."

Und dennoch bekennt er sich gelegentlich wiederum zu der Anschauung von einer göttlichen und menschlichen Natur des Erlösers und spricht es glaubensinnig aus:

„Gott hat den Menschen gemacht nach seinem Bilde.
Dann kam er selbst herab, Mensch lieb und milde."

Leider fehlt diesen durch und durch evangelischen Gedanken Goethes über Christus, über den von ihm wie keinem anderen ausgehenden Abglanz göttlicher Hoheit auch heute noch die allseitig befriedigende theologische Formulierung für das Glaubensbekenntnis der Gemeinde! Und so stehen sich denn auch in der Gegenwart die kirchlichen Richtungen gerade bezüglich der Lehre von Christus als unversöhnliche Gegner gegenüber. Möchte es doch noch dazu kommen, daß der große Dichtergeist den feindlichen Brüdern goldene Brücken zum gegenseitigen Verständnis baut.

Mit der Person Jesu Christi hängt aufs unlöslichste die christliche Idee der Erlösung zusammen. Auch sie fehlt in Goethes Religion nicht. Trotz der gelegentlich von ihm ausgesprochenen verständnisvollen Würdigung der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben an die Gnade Christi allein, wird es doch wohl nicht zu leugnen sein, daß Goethe persönlich dem kirchlichen Erlösungsdogma so ziemlich unbeteiligt gegenüber gestanden hat. War ihm doch insbesondere das Kreuz Christi immer etwas unsympathisches, zumal der profanierende Kultus, der mit der Leidensgestalt des Heilandes und namentlich mit dem Kruzifixus betrieben wurde, ihm völlig widerstrebte und sein künstlerisches Empfinden entschieden abstieß. So hat er denn auch dieses gewaltigste sittliche Menschheitsproblem nicht dogmatisch oder philosophisch zu lösen versucht, sondern ebenso, wie er's mit der Sühne seiner eigenen sittlichen Verfehlungen getan, es durch poetische Verarbeitung innerlich bezwungen. Das ist in jenem herrlichen, in Italien unter den mächtigen Eindrücken der Antike vollendeten Drama geschehen, in welchem es sich um das Verhältnis menschlicher Verschuldung zu der versöhnenden und befreienden Macht und Gnade der Gottheit handelt: in der Iphigenie.

Das Problem, ein sündhaftes Geschlecht vom Fluch zu befreien, das der griechische Mythus äußerlich löste, sollte hier innerlich d. h. geistig-sittlich gelöst werden. Dazu bedurfte es einer ganz reinen Persönlichkeit, die sündenfrei ihr Leben für die andern hingab. Dies Sterben hat Iphigenie symbolisch vollbracht, freilich nur symbolisch. Aber zugrunde liegt doch der Gedanke von der sühnenden Kraft des Glaubens an die göttliche Gnade und der an der Hand derselben möglichen Erlösung von der Schuld durch aufrichtige Reue und Buße. Goethe selbst hat später die Bedeutung der Iphigenie in dem Wort ausgedrückt:

„Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit." Mag sein, daß damit das tiefste Mysterium der christlichen Kirche, die Lehre von dem Versöhnungstode Christi, noch nicht erschöpft ist, aber Prof. Sell hat wohl recht mit seiner Bemerkung: „Die Christusidee der modernen Theologie erscheint hier ins Weibliche übersetzt" — echt Goethisch, weil Liebe, von aller sinnlichen Leidenschaft entkleidet, in reiner reifer Vollendung dem Dichter das Abbild der ewigen Liebe geworden:

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Parallel mit dem Gedankengehalt der Iphigenie geht der der indischen Legende: Der Gott und die Bajadere:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor!"

Und schließlich bildet ja die Erlösungsidee den Kernpunkt der gewaltigsten aller Goetheschen Dichtungen, des Faust. In den beiden Hauptfiguren kommt sie zur Darstellung: Gretchen wird gerettet, weil sie dem Gericht Gottes über ihre Schuld nicht aus dem Wege zu gehen begehrt, und über Faust wird das Schlußurteil gesprochen:

„Gerettet ist das edle Glied Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen,
Und hat an ihm die Liebe gar Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar mit herzlichem Willkommen."

„In diesen Versen, so sagt Goethe selbst, ist der Schlüssel zu Fausts Errettung enthalten: im Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade."

Man wird nicht leugnen können, daß mit dieser Auffassung Goethes der urevangelische Grundgedanke der Erlösung wohl harmoniert, wie er uns in der Predigt Jesu nach den ersten drei Evangelien entgegentritt und in der neueren theologischen Arbeit immer klarer und bestimmter als Kernpunkt evangelischer Glaubensgewißheit herausgestellt wird.

Die Fausttragödie erinnert uns aber an eine weitere Glaubensfrage, die wenigstens einer kurzen Erörterung bedarf: Die Theodizee, d. h. die Rechtfertigung Gottes in Ansehung des Bösen und des Übels in der Welt. Auch mit diesem Problem hat sich Goethe durchaus als Dichter abgefunden. Eine Welt braucht zu ihrem Dasein und ihrer Entwickelung Gegensätze. Wie zum Licht das Dunkel und der Schatten, so gehört zum Guten das Böse als sein Widerhall. Eine Welt ohne das Schlechte wäre zugleich eine Welt ohne das Gute; sie wäre sittlich bedeutungslos und menschliches Glück im Grunde nicht verschieden von dem sinnlichen Wohlbehagen des Tieres. Die Gestalt, in der Goethe diese Gedanken dichterisch verkörpert hat, ist Mephistopheles, „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft".

Das Dämonische in dem Sinne, wie Goethe es sich selbst, ebenso einem Napoleon, ja auch dem Großherzog Karl August und namentlich Musikern wie Paganini zuschrieb, fand er in Mephistopheles nicht; denn dieser, meint er, „ist ein viel zu negatives Wesen. Das Dämonische aber äußert sich in einer durchaus positiven Tatkraft". Wohl aber soll dieser böse Geist, der im Prolog die Rolle des Satans im Buche Hiob übernommen, den Nachweis erbringen, daß das Böse und das Übel in der göttlichen Weltordnung ihren guten Sinn und Zweck haben. So muß er selbst gegen seinen Willen das Meiste zu Gretchens und Faustens Rettung beitragen. In Goethes sonniger Lebensphilosophie kann niemals pessimistischer Weltschmerz die Oberhand gewinnen. Wohl läßt er den trefflichen Pfarrer in Hermann und Dorothea bekennen:

„Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehen, denn
Nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger,
Der gute Menschen zum Guten leitet."

Aber eben damit bricht sein weltumspannender Optimismus immer wieder sieghaft durch, wie die Sonne durch die schwarze Wolkenwand:

„Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne,
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne."

Ja himmelwärts! Denn Goethes Blick blieb bei diesen schwierigsten Rätselfragen des Menschenlebens nicht am Irdischen, Sichtbaren haften. Sein Glaubensauge hat klar und hell in eine andere Welt hinübergeschaut. Unerschütterlich fest stand ihm sein Unsterblichkeitsglaube.

Ich übergehe die philosophischen Grundlagen dieser seiner Anschauung, die er hauptsächlich Leibnitzens Lehre von den Monaden oder Entelechien, d. h. Krafteinheiten, entnimmt.

Wie sehr praktische, sittliche Motive für diesen Glauben entscheidend sind, zeigt Goethes Spruch:

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn. Kannst du uns
deine Gründe nennen?
Gar wohl, der Hauptgrund liegt darin, Daß wir sie
nicht entbehren können."

Aber er ist auch überzeugt: in jedem Menschen steckt ein bleibender Kern, an dessen Dasein überhaupt erst die Möglichkeit der geistigen Höherbildung haftet, wie sie sich in der Gottgewollten Entfaltung wahren persönlichen Lebens vollzieht.

„Kein Wesen kann zu nichts zerfallen, Das Ew'ge regt
sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze bewahren die
lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt."

Allein solch' ewiges Sein kann doch nicht allen Menschen ohne Unterschied und in gleichem Maße zugesprochen werden. Goethe lehrt „eine bedingte Unsterblichkeit". Nur der kann ewig existieren, der sich dessen durch den eigenen Wert seiner Persönlichkeit und seines diesseitigen Wirkens fähig und würdig erwiesen hat. So möchte Goethe mit Lorenzo von Medici sagen, daß „alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen".

Vor allem aber ist ihm eins wichtig; er sagt: „Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag."

Darum grüßen aus Himmelshöhen die Stimmen der Vollendeten die irdischen Kämpfer:

„Hier winden sich Kronen in ewiger Stille;
Die sollen mit Fülle die Tätigen lohnen! Wir heißen
euch hoffen."

Den 75jährigen läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn er sagt: „Ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur. Es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet."

Wie groß steht unser großer Dichter den kleinen Geistern gegenüber, die heutzutage so gern mit naturwissenschaftlichen Gründen die Haltlosigkeit christlicher Auferstehungshoffnung erweisen möchten, auch wenn sie nach 1. Kor. 15 alle irdisch-fleischlichen Vorstellungen überwunden hat. Mit welch' überlegenem Lächeln würde der Olympier auch heute ihre hohlen geistlosen Einwendungen abtun:

„Nichts vom Vergänglichen, wie's auch geschah,
Uns zu verewigen, sind wir ja da!"

Diese Verewigung des Menschlichen geschieht aber, wie wir eben sahen, nach Goethes Ansicht durch nichts anderes, als durch Tätigkeit. Und damit stehen wir vor dem letzten Abschnitt der religiösen Gedankenwelt unseres Dichters. Zum Glaubensbegriff und Glaubensinhalt kommt die Glaubensbetätigung im christlichen Leben.

Zur Wiedergeburt des Idealismus.

Das wird eine wunderliche Buchanzeige! Was Dr. Ferdinand Jacob Schmidt in den unter dem genannten Titel gesammelten philosophischen Studien zu sagen hat, geht uns alle von Herzen an und doch ist's in einer Sprache

geschrieben, die nur dem akademisch Vorgebildeten verständlich ist. Ferner: der Gedankeninhalt ist so groß und wohlgeordnet, daß es ein Jammer wäre, einzelne Gedanken herauszubrechen und dem Leser zu zeigen. Eine zusammenfassende Darstellung wiederum der Grundgedanken hieße sie herausnehmen aus dem lebendigen Zusammenhang, in dem sie durch den glänzenden Stil plastisch hervortreten, gleichsam leben vor den Augen des Lesers. Eine Kritik aber gar steht mir, dem dankbaren Schüler, der den Lehrer nicht meistern darf, nimmer zu. Nur ein Zeugnis dieser Dankbarkeit kann die Buchanzeige werden — ob das alles auch klingen mag wie schmeichelnde Lobrede — es ist doch der wahrhaftige Ausdruck dessen, was ich immer aufs neue empfinde, wenn ich mich in diese gedankentiefen, großzügigen Ausführungen vertiefe. Ich bin durch sie ein anderer geworden, fester in meiner wissenschaftlichen Erkenntnis, die neue Gestalt und Tiefe gewonnen hat, freier und sicherer in meinem religiösen Leben, froher in meinem Pfarrerberuf, stolzer als Protestant und deutscher Bürger.

Vielleicht daß es mir gelingt, auch dem Leser etwas zu geben, von dem was ich empfing, wenn ich nicht objektiv, sondern ganz persönlich sage, wie mir Schmidt auf zwei quälende Fragen die Antwort gegeben hat. Damit ist allerdings eine von mir selbst aufs lebhafteste bedauerte Beschränkung auf die Aufsätze: 1. Zur Wiedergeburt des Idealismus. 2. Kapitalismus und Protestantismus. 3. Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus. 6. Der theologische Positivismus gegeben, aber es war unmöglich, auch auf die anderen Aufsätze in diesem Zusammenhang einzugehen, interessierten uns vom Protestantenblatt doch gerade jene Ausführungen innerlich am meisten, die den deutschen Protestantismus betreffen. Wir nennen von den anderen hier die Überschriften, wie schon neulich in der Beilage geschehen ist, und behalten uns vor, sie gelegentlich unseren Lesern einmal zu besprechen: 4. Offenbarung. 5. Worte Christi. 7. Adolf Harnack und die Wiederbelebung der spekulativen Forschung. 8. Kunst, Religion und Philosophie. 9. Das Erlebnis und die Dichtung. 10. Goethe und das Altertum. 11. Kant-Orthodoxie. 12. Kant und die spekulative Mathematik. 13. Die Philosophie auf den höheren Schulen. 14. Die Frauenbildung und das klassische Altertum. 15. Das Prinzip für die Reorganisation der Frauenbildung. Das Buch, 325 Seiten stark, ist im Verlag der Dürrschen (nicht Deutschen, wie in der Lit. Beilage Nr. 50 stand) Buchhandlung in Leipzig erschienen und kostet 6 Mark.

Ich weiß meinen Gott in unmittelbarer Nähe, in mir und durch mich und dadurch an mir wirkend, ich spüre die Vertiefung, Befreiung und Begeisterung dieser Gottesgemeinschaft! Ist das Illusion? Ist das ein Wunschgedanke? Oder ist das wirkliche Wirklichkeit? Ich habe niemals unter dem Dogma gestanden, ich habe aber auch niemals etwas empfunden von der Überwältigung durch den historischen Christus, so hat mich der Jesuskult der modernen Theologie nie angezogen. Ich habe es von jeher mit dem lebendigen Gott selbst zu tun gehabt. Nun finde ich diesen lebendigen Gott von einem gründlichen Kenner alter und moderner Philosophie, Alten und Neuen Testamentes, alter und moderner Theologie kraftvoll und rückhaltlos aufgewiesen in lebendigem Leben mit seiner Menschheit.

Gott ließ den griechischen Geist den Unterschied finden zwischen Geist und Fleisch und daß der Mensch zum Geist gehöre. Während im Gottesdienst der Opfer, Weihen und Prozessionen das niedere Volk durch die Tempelhallen wallte, besprach sich der frommste der Hellenen, Sokrates, den sie wegen Atheismus umbrachten, mit seinem Gott, seinem daimonion. Aber schon war der Weg bereitet, auf dem diese Erkenntnis alle erreichen sollte. Der per-

sönliche Gott des Sokrates war als Weltengott erkannt von den Propheten Israels, und der Fromme, Reine, Gesetzestreue hatte ein Recht, sich ihm zu nahen. Freilich die Zöllner und Sünder standen draußen, bis die weltgeschichtliche Tat durch Jesus vollbracht wurde:

„daß er als der erste den Menschen schlechthin als Menschen nahm und sich mit jedem von ihnen in Gott vereint wußte",

und das geschah:

„Durch die scheinbar einfache Tatsache, daß Jesus in seinem Gottesbewußtsein gerade die unterste und verachtetste Schicht der Menschheit heranzog, daß er auch die von der offiziellen Religionsgemeinschaft ausgestoßenen Zöllner und Sünder ebenso, wie sich selbst für Gotteskinderschaft bestimmt erkannte, und damit das Bewußtsein entfachte, es sei kein Wesen, das noch Menschenantlitz trägt, ob reich oder arm, frei oder Sklave, fromm oder mit Sünden belastet, von der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen".

Diese Gottestat durch Jesus traf zusammen mit jener griechischen Erkenntnis vom Geistsein des Menschen und verwirklichte sich in der katholischen Kirche. Wohl wurde hier der Mensch dem Weltleben zunächst feindlich gegenüber gestellt, das Ideal war der Mönch, die Leitung lag in den Händen der übernatürlichen Kirchenstiftung. Aber das war notwendig:

„Die weltgeschichtliche Aufgabe, welche diese Kirche zu verwirklichen hatte, war aber die innere Bändigung des barbarischen Individuums der germanisch-römischen Völkerbildungen. Keine äußere Macht wäre dazu fähig gewesen, wie es die Geschichte des mittelalterlichen Kaisertums beweist; nur die Kirche hat es durch eine Energie sondergleichen vermocht, jene Barbarenstämme, denen die antike Kultur schon zu erliegen drohte, durch die Umwandlung des selbstsüchtigen in einen religiös-moralischen Menschen" (den katholischen Menschentypus).

Nachdem aber die Kirche diese Riesenarbeit an der abendländischen Menschheit am Ende des Mittelalters getan hat, löst Gott „die Kirche" auf,

„da die Nationen und Gemeinschaften soweit herangebildet sind, daß sie ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst besorgen können".

Es entstehen die Partikularkirchen des Protestantismus, und auch der Katholizismus ist seit dem Westfälischen Frieden nur Partikularkirche. Mit dem Jahre 1648 schließt erst das Mittelalter ab. Gleichzeitig geht die fortschreitende Selbstentfaltung der sich in der Menschheit verwirklichenden Idee Gottes weiter und es beginnt die Bildung eines protestantischen Menschentypus. Während im religiösen Moralismus das Ich im Mittelpunkt des Interesses steht, das durch Gutsein die Gerechtigkeit vor Gott erwerben will, erfährt Luther in der höchsten Steigerung dieses Strebens, daß alles Kasteien und Selbstentäußern die Begierde im Menschen nicht zu töten vermag. Das geschieht erst durch den Glauben, der die völlige Vereinigung des Menschen mit Gott herstellt, die im christologischen Dogma von Jesus in griechisch-philosophischen Ausdrücken ausgelegt wird, d.h.

„Der wahrhaft Gläubige will nicht mehr sich selbst, sondern Gott; er will nicht mehr seinen eigenen Willen durch eigene Werke der Liebe moralisch gerecht formen, sondern er will nur den allein gerechten allgemeinen Liebeswillen Gottes durch sie verwirklichen und seine Individualität ist ihm nicht mehr religiös-moralischer Selbstzweck",

sondern nur noch die Form, in der sich Gottes Geist eine Gestalt im Leben der Wirklichkeit gibt. Wohl hatte Luther diesen Gedanken schon 1516 ergriffen:

„Gerecht ist jemand noch nicht durch die eigene, in ihm als solchem oder durch die Gnade zustande gebrachten Gerechtigkeit, sondern er ist es allein in der Gerechtigkeit Gottes, vor der und in welcher er seine eigene Gerechtigkeit verloren hat und als welche (als eigene) sie ihm zur Sünde geworden ist".

Aber mit Harnack und Troeltsch sieht Schmidt in Luther und im kirchlichen Protestantismus, der auf den Bekenntnissen des 16. Jahrhunderts ruhen will, durchaus mittelalterliche Erscheinungen, ja das Ziel und die Krone der Idee des Katholizismus, weil sie sich noch gebunden fühlen an die positive Überlieferung. Erst im deutschen Idealismus in Kant, Fichte, Hegel, in Bach, Schiller und Goethe ist die in Luther beginnende Bewegung des Protestantismus zur Darstellung gekommen. Im Rationalismus bedient sich der Mensch seiner Vernunft zur Kritik der Überlieferung und damit zur Befreiung von ihr. Kant bestimmt ihre Art und Arbeit, Hegel endlich wagte es, dem Menschengeist die Würde, Selbstoffenbarung des ewigen Geistes zu sein, zuzusprechen. Aber die Folgezeit hat diesen großen Anfang liegen gelassen. Der ungeheure Gedanke, der hier zum Bewußtsein gekommen ist, daß der gottinnige Menschengeist der Träger des Gottesgeistes sei, daß ihm — nicht dem historischen oder dem verklärten oder dem erhöhten Christus — die Verwirklichung der Gottespläne an der Welt zugemutet und möglich ist, war zu groß für ein Menschengeschlecht, das in der Enge politischer Unfreiheit und kleinstädtischen Philistertums sich zu diesem höchsten Gedanken nicht aufschwingen konnte. Erst mußte Raum zu diesem Aufschwung geschaffen werden. Die Zeit der Einzeluntersuchungen beginnt. Die Geschichte der Menschheit und des Volkes, der Kirchen, Dogmen, Weltanschauungen wird bis ins kleinste verfolgt, die Naturwissenschaft arbeitet mit Messer und Mikroskop, die Psychologie erschließt neue Einblicke ins Leben und Wesen der Menschenseele, die Technik baut Wunderwerke feinster Berechnung, die Politik schafft ein einig deutsches Volk und gibt ihm Freiheiten und politische Aufgaben. Sie lebten alle vom Erbe jener großen Geister, die den Menschengeist ins Selbstbewußtsein riefen, aber der Erfolg, der rasch ihnen zufiel, stieg ihnen zu Kopf. Aus der Erfahrung und ihren einzelnen Ergebnissen wollten sie eine Weltanschauung bauen, das Experiment bedeutete alles, das Denken nichts, nicht Grundsätze, sondern Erfolge bestimmten die Politik. Da die Menschen so Gewaltiges zu leisten schienen, wurde der Mensch das Maß aller Dinge, Protagoras regierte die Stunde, und man übersah, wie gewaltig die Natur und ihr Schöpfer und die Denkarbeit der Väter vorgearbeitet hatte. Gott wurde zur Hilfskonstruktion, der Glaube zum Märchenzauber, der dort beginnt, wo dem superklugen Menschen denn doch der Verstand ausging. Weil sie Menschliches und Stoffliches als bloße Menschen durchforschten, fanden sie Gott nicht, wie der Marmorarbeiter die Kunst nicht findet, während er den Marmor auf Qualität und Herkunft untersucht. Mit blanker scharfer Klinge und wuchtigen Hieben fährt Schmidt wider dieses Wesen der Zeit in Historismus, Psychologismus und Materialismus. Wir sind begierig, was man ihm antworten wird, da er auch die moderne Theologie, die heute die Universitäten beherrscht, heftig angreift.

Gott — nicht vom Menschen aus konstruiert und als Problem betrachtet und diskutiert — sondern als Schöpfergott, als Menschheitserlöser, als Vater des Menschen schaut in herrlicher Erhabenheit und großartiger Lebendigkeit überall aus dieser Gedankenwelt uns an. — Das ist's, was mich so froh machte, was mir wie eine Erlösung wurde vom bangen Skeptizismus, gegen den ich mich gewehrt, der mit nun nichts mehr anhaben soll.

Und noch ein anderes.

Wo sollen wir hinaus mit unserm deutschen Volk? Wo sind die Grundlagen einer festen politischen Überzeugung? Gesinnungslosigkeit und politische Untätigkeit,

vor denen beiden mir graut, drohten doch als sicheres Verhängnis. Haben die Altpreußen recht, aus denen Bismarcks Eichengestalt gewachsen ist? — aber der Atem verginge mir in der Enge und Einseitigkeit dieser mit Rechtgläubigkeit und Reaktionsgelüsten durchsetzten Parteiluft. Oder die Liberalen? Aus ihren Gedanken und Reden sind jenem Altpreußen Bismarck Menschen- und Volksanschauungen, Zeitstimmung zugewachsen, die ihm sein Werk erst ermöglichten. Aber die Luft war dünn, wie auf Bergeshöhen im Märchenlande, man zwingt mich, in ferner Zukunft zu wandern und tröstet mich, daß sie komme, indessen die Gegenwart notleidet. Vom hohen Kothurn des Prinzips schau ich herunter und unten geht die Welt weiter gegen meine Gedanken und — ohne mich. — Zum Zentrumsmann bin ich verdorben; ich wette, sie nähmen mich nicht, auch wenn sie wirklich konfessionslos wären. So blieb nichts anderes als der Sozialismus, und starke lockende Stimmen riefen meiner Seele: Naumann und Kutter und Ragaz und Pfister und eine vor allem, die Stimme der Not und des Begehrens nach Licht und Leben, die aus den aufstrebenden Schichten uns entgegentönt. Aber eine andere Stimme ließ sich nicht zum Schweigen bringen: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Ich sah die Seele untergehen — nicht in Gott — sondern in der Masse! Ich danke auch hier dem Werke Schmidts Klarheit und Sicherheit zur Arbeit.

Groß und berechtigt ist der Ruhm des reformierten Protestantismus seit Professor Webers überzeugender Darlegung, daß jener der Schöpfer gewesen ist des Kapitalismus, jener unbeschränkten und unpersönlichen Güterproduktion, die einen ungeahnten Aufschwung der Kultur hervorgezaubert hat, daß das Antlitz der Erde in 50 Jahren mehr verändert ist, denn seit den Römerzeiten bis auf die Anfänge des 19. Jahrhunderts. Nichts von jener Kulturfeindschaft, die so gern sich als tiefreligiös in unseren Tagen wertet, finden wir in Schmidt.

> „Kein vernünftiger Mensch würde gewillt sein, die Lebensentwicklung auf die vorkapitalistische Produktionsform zurückzuschrauben, und darin liegt schon, daß nicht der Geist des Kapitalismus an sich die Schuld für die Verkümmerung des Lebens trägt . . ."

Die unbeschränkte und unpersönliche Güterproduktion gerade ist es, die alles Stoffliche in der Welt bis in den letzten Winkel hinein unter die Macht des Geistes zwingt und aus der Roheit durch diesen Geist gestaltet und bildet, die den Menschen von den eigenen engen selbstischen Zwecken loslöst, wenn sie uns nicht zum Selbstzweck wird. Das ist freilich geschehen und Schmidt schildert die Folgen:

> „Denn statt den Menschen zu befreien, verstrickt diese Art Berufsbewährung ihn vielmehr in die schlimmste Sklaverei, die es gibt, in die Unterwerfung des Lebens unter die Sache. Es ist nicht der Proletarier allein, der so zum bloßen Lohnsklaven erniedrigt wird, weil ihm durch die kapitalistische Produktionsform jede innere persönliche Beziehung zu dem Erzeugnis seiner Arbeit genommen wird; sondern auch der Großkapitalist wird der Sklave seines Mammons, weil seine Berufstätigkeit ganz von der Vermehrung derjenigen Schätze in Beschlag genommen wird, welche die Motten und der Rost fressen. Ja, selbst den Formen der geselligen Freuden wird dadurch der Stempel der Gemeinheit aufgedrückt, weil die materiellen Güter und nicht diejenigen des Geistes den Charakter des Genießens bestimmen."

Darum ist die Opposition berechtigt, die im Sozialismus gegen den Kapitalismus sich erhebt, sie knüpft historisch durch Karl Marx an den Idealismus an Hegel an, so daß Schmidt dem Ausspruch Friedrich Engels nicht Unrecht geben kann:

> „Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der deutschen klassischen Philosophie",

so daß er uns ermahnt:

> „Mögen die Pessimisten auf der einen Seite und die Übermenschen auf der anderen über die Verkümmerung des Lebens in dem gegenwärtigen Entwicklungsstande jammern, so viel sie wollen; denn sie klagen doch nur, weil sie nicht tief genug zu schauen vermögen. Der besonnenere Denker hingegen gewahrt gerade in diesen erschütternden Regungen der noch unentfalteten Volksseele nicht bloß die negative Seite der Unbefriedigtheit, sondern vielmehr bereits den tätigen Genius einer neuen Lebensepoche, ohne den jenes Gefühl des allgemeinen Mißbehagens gar nicht da wäre."

Die Heilung des scheinbar so unversöhnlichen Gegensatzes von Kapitalismus und Sozialismus liegt nach einer glänzenden Ausführung Schmidts in der Ergänzung des im Kapitalismus einseitig zum Wort gekommenen reformierten durch den lutherischen Protestantismus und in der Erfassung des Sozialismus als des Prinzips der unendlichen Güterverteilung als notwendige Ergänzung des ihm die Güter durch seine unendliche Produktion allein liefernden Kapitalismus. Hatte der reformierte Protestantismus den Menschen, der durch Gottes prädestinierende Gnadenwillkür vereinzelt war und in der unendlichen Berufsbewährung allein das Kennzeichen seiner Erwählung haben konnte, vom Ganzen der Menschheit getrennt und ihn in die Gefahr gebracht (der er auch verfiel), in dieser endlosen Berufsbewährung den Selbstzweck des Lebens zu sehen, so hatte Luther den Menschen an Gott, fast möchten wir sagen in Gott selbst verwiesen und hatte dort ihn die Menschheit wieder finden lassen, durch Gotteinheit ihn neu mit der Menschheit vereinigt. So versinken dem lutherisch Gläubigen die partikularen, persönlichen Interessen, er ist bereit zu dulden und zu leiden, er hat seine Aktivität verloren. Nicht die lutherischen, sondern die reformierten Völker sind zuerst weltbeherrschende Handels- und Industrievölker geworden, während der lutherische Osten um dieser Richtung willen zurückblieb. Aber die Uninteressiertheit für die partikularen Interessen macht die Bahn frei für die Richtung des Menschenwillen auf das Ganze, wenn nur jener „Glaube" mit Gott die mit ihm verbundene Menschheit mit umfaßt. Dann liegen hier die tiefen Heilquellen für die soziale Frage in dem inneren notwendigen Trieb zur unendlichen Güterverteilung, zum Sozialismus, zur Erfassung des neuen Zieles der Menschheit, das über den Staat, den schon das Altertum kannte, und über die Kirche, die das Mittelalter geschaffen hat, die Verwirklichung der christlichen Idee in der Gesellschaft durchführt: Gesellschaft, in der es weder Freie noch Sklaven, weder Fromme noch Unfromme, keine Stände noch Privilegien, keine Mauern und Stufen gibt zwischen Mensch und Mensch, — sondern Menschen sind Gotteskinder, von der Selbstsucht befreit, die einander dienen in Gottes Dienst, unmittelbar einzeln verbunden mit Gott und in Gott verbunden untereinander.

Daß den Dienst: Träger dieser höchsten Ideale zu sein, nur die evangelische Gemeinde tun kann, in der hierarchische und gesellschaftliche, berufliche und „kirchliche" Unterschiede aufgehoben sein sollten, ist mir gewiß. Daß aber der kirchlich-positive Protestantismus dies nicht leisten kann und will, ist mir ebenso gewiß, wie daß weder der politische Konservatismus, der in den partikularistischen Beschränkungen der Vergangenheit stecken geblieben ist, noch auch die sozialdemokratische Partei mit ihrer verbohrten Parteidoktrin, noch auch ein schwärmerischer Sozialismus, der geschichtslos die Welt umdrehen möchte, hier helfen können. So sind hier große Ideale dem kirchlichen und politischen Liberalismus gewiesen, die wohl geeignet sind, beide aus unfruchtbarer Opposition und der ewigen Auseinandersetzung mit denen, die eben beim Alten bleiben

wollen, zu fruchtbarer Vertiefung der eigenen Gesinnungskreise, zu tatkräftiger Werbung unter denen, die verärgert oder gleichgültig beiseite stehen, zu treiben.

So hat Schmidt die Lust zu fester klarer Stellungnahme, zu frischer Arbeit in mir neugeweckt und inmitten einer Zeit, in der das Ausland uns nur allzuoft als Muster vorgehalten wird, mich froh gemacht, ein Deutscher zu sein, ein Deutscher und ein Erbe der Reformation, die uns bewahren kann und wird vor geschichtsloser Revolution, in uns aber unaustilgbar den Trieb zu unendlichem Fortschritt gelegt hat, und uns im deutschen Idealismus, dessen Wiedergeburt Schmidt erhofft, für die er sinnt und arbeitet, ein Gut gegeben, damit wir der Menschheit dienen können:

„Wenn dereinst die Heldentaten unserer Väter in dem Gedächtnis der Menschen verblaßt sein werden, und wenn es von den großen Gestalten unserer Geschichte nur noch eine dunkle Kunde geben wird, so wird doch eines von unvergänglicher Wirkung sein: die Schöpfung des deutschen Idealismus.

Es ist nicht unseres Volkes Art, sich des eigenen Verdienstes um den Kulturfortschritt des Menschengeschlechtes in anmaßlicher Überhebung zu rühmen. Wir wissen und erkennen es willig an, was wir selbst anderen Völkern zu danken haben und wir werden es nicht vergessen, daß unsere Nation bei ihrem Eintritt in die Abendländische Geistesentwickelung bereits eine hochentwickelte Kultur wie ein Gnadengeschenk des Weltgeistes empfangen hat. Wir sind uns ferner bewußt, daß wir das, was wir sind, nur durch lebendige Wechselwirkung, vor allem mit den römischen Nationen, geworden sind. Und darum betrachten wir es lediglich als unsere heilige Pflicht, das Eigenste, was wir auf Grund dieser unserer Entwickelung für die universelle Gesamtheit zu verwirklichen berufen sind, mit unverwüstlicher Energie und freudiger Schaffenslust herauszuarbeiten. Die konkrete (die lebendig und wirkliche) Vergeistigung der Welt und des Lebens ist so die königliche Gabe, die unser Volkstum der ganzen Welt zu vermitteln bestimmt ist."

Alfred Fischer.

Bremischer Protestantenverein.

Freitag, den 10. Januar, abends 7½ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins:

Vortrag
des Herrn Pastor Dr. Veeck:
„Ellen Key".

Der Vorstand.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte
Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Bekanntmachung.

An der hiesigen St. Magnikirche ist zum 1. Januar 1908 die **erste Predigerstelle** frei geworden; zum 1. Mai 1908 wird auch voraussichtlich die zweite Predigerstelle vakant. Das Anfangsgehalt jeder Stelle beträgt M. 4100,— nebst freier Dienstwohnung. Das Gehalt steigt in 18 Dienstjahren bis auf M. 6500,—.

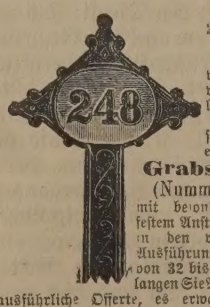
Der unterzeichnete Kirchenvorstand fordert Geistliche der evangelischen Landeskirchen zur Bewerbung um die erste Pfarrstelle auf; gegebenen Falles sollen die Bewerbungen auch für die zweite Pfarrstelle gelten. Die Bewerbungsgesuche sind bis zum 15. Februar 1908 an den unterzeichneten ersten Provisor zu richten.

Braunschweig, den 31. Dezember 1907.

Der Kirchenvorstand von St. Magni.
Herm. Hauswaldt, z. Z. Erster Provisor.

Hörügel Harmonium
Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gröss. Platze. **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Harmonium-Käufer fordert gratis Ratgeber, ehe ihr kauft
Dresden 16.
G. Martin.



Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen
Grabständer
(Nummerpfähle)
mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.
Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Wissen Sie schon
dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Hartungs Tabak-Mischungen
sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, deshalb viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Im Haushalt erfahrenes, gebildetes Fräulein **sucht verantwortlichen, selbständigen Wirkungskreis** — in der Pflege geübt — würde gerne Hilfsbedürftigen Stütze sein.
A. Otto. Hamburg
An der Alster 2.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 2.

Berlin
Bremen.

8. Januar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Berlin. — Universität. — Einzelkelch. — Heiligungsbewegungen. — Gewissensfreiheiten. — Austrittsbewegung. — Religiös-populäre Literatur. — Vom Protestantenverein und für ihn. — Die evangelische Kirche Oesterreichs 1907. — Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen. (Schluß.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Berlin. Hier sind 3 neue Kirchen fertig geworden: Lazarus und Zwingli im Nordosten, Passion im Südwesten. Zwingli und Passion bekommen neue Gemeinden, und unsere Gesinnungsgenossen hoffen auch auf liberale Körperschaften. — Im Nordwesten haben Gesinnungsgenossen dem tapferen freigesinnten Pfarrer Dr. Kunze ein schönes Fest zum 25jährigen Jubiläum seiner Amtstätigkeit bereitet. Er hat jahrelang in diesem Stadtteil (Moabit) ohne Wanken unter vielen häßlichen Angriffen seiner Ueberzeugung Treue gehalten. Auch unseren Gruß nachträglich zum Fest.

*

Universität. Professor Lic. R. Grützmacher-Rostock erhielt den theologischen Doktortitel von der Fakultät Erlangen. — A. o. Professor Lic. theol. Knopf in Wien ist von der theologischen Fakultät in Marburg zum theologischen Ehrendoktor ernannt worden.

*

Einzelkelch. Auf die Eingabe des königlich sächsischen Landesmedizinalkolleginms wegen Einführung des Einzelkelches bei der Abendmahlsfeier hat das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium geantwortet, daß es zwar die Vermehrung der Abendmahlskelche angeregt habe, daß es aber, solange bloß die Möglichkeit, nicht auch die Tatsächlichkeit von Gesundheitsschädigungen durch Benützung des gemeinsamen Abendmahlskelches erwiesen sei, Bedenken tragen müsse, die Einführung des Einzelkelches allgemein anzuordnen. — Also es müssen erst wirklich Erkrankungen erfolgt sein! Recht liebevoll! — In der Berliner Jerusalemgemeinde ist die Zahl der Abendmahlsgäste im Jahre 1907 seit Einführung des Einzelkelches um fast 200 gestiegen, obgleich die Zahl der Gemeindeglieder durch Abbruch von Wohnhäusern und Bau von Geschäftshäusern ständig abnimmt.

*

Heiligungsbewegungen. Wir haben viel Rühmens gehört über die religiöse Bewegung, die in Wales die Gemüter großer Menschenmassen ergriffen habe, daß energisches und bewußtes Christentum doch die Menschen zu neuem Leben bringe, vor allem Trunksucht und Unsittlichkeit überwinde. Broschüren und Studien hat man darüber geschrieben, und verächtlich des „toten" Treibens der Landeskirchen gedacht, man hat ähnliches für Deutschland gewünscht, man hat vermutlich in Kassel es „machen" wollen! Nun kommen nach zwei Jahren die Nachrichten aus Wales, daß die Bewegung im Versanden und Vergehen sei, daß die Gastwirte wieder gute Geschäfte machen, und von der Kasseler Bewegung sagen sich die Führer und Förderer (z. B. Dallmeyer im Evangelischen Allianzblatt 49) mit energischen Worten los! — Diese Erfahrungen müssen Freunden freikirchlicher Entwicklung eine neue Warnung sein. Alle Kritik an unsern Landeskirchen sei zugestanden, sie sei freimütig geübt, es ist Zeit, daß sie beachtet werde, aber diese Landeskirchen garantieren eine ruhige, konstante und allseitige Durchdringung des Volkslebens mit religiös-sittlichen Gedanken, darum sind sie zu erhalten und — zu reformieren. Nicht Zerstörung der Kirche, aber energische Reform, das ist unsere Aufgabe und unser Wille.

*

Gewissensfreiheit! Der freireligiösen Gemeinde in Breslau ist von dem zuständigen Minister die Annahme einer Erbschaft von 20.000 Mark, die ihr zugefallen ist, verweigert worden! — Wir können diesen Vorgang nur aufs lebhafteste bedauern; das sind keine geistigen Mittel, mit denen man da kämpft, das ist mittelbar eine Beschränkung der Gewissensfreiheit, die auf gleicher Linie steht mit der Verweigerung der Korporationsrechte an den Monistenbund in Hannover.

*

Austritts- und Uebertrittsbewegung. Im Königreich Sachsen sind nach amtlicher Mitteilung 1906 1297 Personen zur evangelischen Landeskirche übergetreten und 1465 Personen ausgetreten (Verlust 168). 1082 Katholiken wurden evangelisch. 50 Evangelische traten zur katholischen Kirche über. Die Ausgetretenen schlossen sich Sekten an oder blieben Dissidenten: Deutsch-Katholiken 289 (15), separierte Lutheraner 13 (10), altapostolische Gemeinden 25 (25), neuapostolische Gemeinden 269 (49), Methodisten 324 (28), Baptisten 58 (4), andere Sekten 171 (21). Dissidenten 246 (29).

*

Religiös-populäre Literatur. D. Schieles religionsgeschichtlichen Volksbücher machen weiterhin Schule. Da die biblischen Zeit- und Streitfragen des Breslauer Professors Kropatschek aus der Schule Seebergs den Konfessionellen nicht gläubig genug sind, haben sie lutherische Volksbücher begründet und nun kommt die Nachricht, daß auch die Katholischen sich aufmachen und im neuen Jahr im Aschendorfschen Verlag in Münster unter der Redaktion des Straßburger alttestamentlichen Exegeten Dr. Joh. Nikel „Biblische Zeitfragen" herausgeben wollen. In Aussicht genommen sind folgende Themata: Dr. J. Nikel, Alte und neue Angriffe auf das Alte Testament. Ein Rückblick und Ausblick. — Derselbe: Der Ursprung des alttestamentlichen Gottesglaubens. — Dr. J. Rohr, Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild. — Derselbe: Ersatzversuche für das biblische Christusbild. — Dr. J. Nikel, Die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments im Lichte der Inspirationslehre und der Literarkritik. — Derselbe: Die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments im Lichte der altorientalischen Forschungen (2—3 Hefte). — Dr. J. Rohr, Das Markus-Evangelium. — Dr. G. Wecker, Christus und Buddha. — Prof. Dr. Dausch, Der neutestamentliche Kanon. — Dr. Tillmann, Der Menschensohn. — Außerdem sind vorläufig folgende Beiträge fest zugesagt: Prof. Dr. Belser, Die Apostelgeschichte. — Prof. Dr. Meinertz, Das Lukas-Evangelium. — Derselbe: Die Gleichnisse Jesu. — Dr. Dentler, Die Pastoralbriefe. — Derselbe: Die Auferstehung Jesu. — Prof. Dr. Dausch, Jesus und Paulus. — Johannes-Evangelium. — Prof. Dr. Al. Schmitt-Buchen, Naturwissenschaft und Bibel. — Professor Dr. Bartmann, Himmelreich. — Prof. Dr. W. Koch, Taufe und Abendmahl. — Dr. Friedr. Maier-Freiburg (Bonn), Die Mutter Jesu. — Die Briefe Pauli. — Die Probleme der kath. Briefe. — Virginität und Ehe im N. T. — Das Urchristentum. Weiter stehen noch im N. T. zu erwarten: Christologische Themata und Sakramentenlehre (Dr. F. Brommer-Kuppenheim), ein „Paulus", „Heiliger Geist und Firmung", „Die Wiederkunftserwartung im N. T." usw.

Vom Protestantenverein und für ihn.

Das „Schleswig-Holsteinische Kirchenblatt" bringt in seiner Nr. 52 einen Artikel: Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg! von S., den wir um seines bedeutsamen Inhalts willen abdrucken.

In dem „Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt" Nr. 44 schließt der Berichterstatter (gezeichnet S.) seinen Bericht über die Tagung der zweiten Sektion des Protestantenvereins in Hamburg (15. und 16. Oktober) mit den Worten: So war das Ganze eine traurige Tagung. Man hatte den Eindruck, daß der Protestantenverein eine Sehnsucht habe nach eigener religiöser Vertiefung und in seinen besten Gliedern mit Schmerzen das bei sich vermißt, was den „Freunden der Christl. Welt" eigentümlich ist, gegenseitiges Vertrauen auch bei größten theologischen Differenzen, ein Vertrauen, das aber nicht in der Verehrung, die Rades Person bei uns genießt, seinen eigentlichen Grund hat, sondern im religiösen Gemeinschaftsbewußtsein. Und es ist die Existenzfrage des Protestantenvereins, ob seine jüngeren Mitglieder in dieser Richtung das Schwergewicht seiner andersgearteten Vergangenheit abschütteln können.

Diese scharfe Beurteilung ist ein deutliches Kennzeichen von der Art, wie man in ausgesprochen liberalen Kreisen dem Protestantenverein gegenübersteht. „Was ist der Protestantenverein?" Ein unangenehmer, etwas heruntergekommen aussehender Geselle, mit dem man nicht gerne etwas zu tun hat, und mit dem irgendwie zu verkehren für einen anständigen Menschen, der etwas auf sich hält, sich nicht schickt. „Was tut der Protestantenverein?": Skandal machen. „Was will er?": „Die Religion abschaffen, mindestens sehr stark verwässern." Das ist so ungefähr der Begriff, den man in weitesten Kreisen, auch in liberalen Kreisen, auch in Kreisen, die von weitgehendstem Verständnis für Andersdenkende zu reden nicht aufhören, von dem Wesen und den Aufgaben und den Zielen des Protestantenvereins hat, und damit glaubt man zugleich, ihn ruhig abschieben zu können und mit ihm fertig zu sein. Und das ist schlimm. Schlimm für den kirchlichen Liberalismus, schlimm für die Kirche, schlimm für unser Volk. Und der Liberalismus außerhalb des Protestantenvereins?? — Man lebt in einer theologischen Höhenluft, fern vom Getriebe der Welt, dem oft so russigen und schmutzigen; man durchdenkt die schwierigsten Probleme, die allerdings für die gewöhnliche Welt so gut wie nicht existieren; man will sich untereinander (d. h. unter denen, die eben solche geistigen Aristokraten sind) recht viel sein und glaubt das am reinlichsten und vornehmsten in einer, ich möchte sagen, religiös-ästhetischen Stimmung sein zu können; man möchte sich diese trauliche Beisammenseins-Stimmung nicht verderben durch irgend einen entschiedenen Vorstoß nach irgend einer Richtung hin; man hütet sich daher, aus einer Gemeinschaft bildenden Stimmung in die reale Erscheinung zu treten, und in eine konkrete Form sich zu verfestigen. Um alles, um alles keine Kirchenpolitik, keine Partei, wohl Arbeitsgemeinschaft, aber keine Arbeiterorganisation!

Wohl bemerkt, alles nicht so übel! Alles vom ästhetischen und aristokratischen Standpunkt aus unangreifbar. Man behält sich sein Kleid rein und bildet eine durch diese gemeinschaftlichen Grundsätze nicht bedeutungslose Stimmungs- und Genießgemeinschaft. Mutatis mutandis und man soll mir diesen Vergleich nicht übel nehmen — alle Vergleiche hinken —, man ist der vornehme, feingebildete, stattliche, in seinen Formen und in seiner Uniform unanstößige und peinlich saubere Kavallerie-Offizier, der nur zu leicht und zu gern etwas herabsieht auf den mit Schmutz bedeckter Uniform von schwerer, oft nicht ganz reinlicher Erdarbeit zurückkehrenden Pionier. Er grüßt ihn, er geht nicht unartig an ihm vorüber, denn er ist doch Kamerad — aber das ist auch alles. Im Uebrigen — man ist doch etwas ganz anderes als er.

Ja, es mag ja stimmen in gewisser Beziehung. Dem Protestantenverein ist es, so lange er existiert, nicht zu tun gewesen um Stimmungen und Problemlösungen und Gemeinschaftsbildungen in Höhenluft. Von dem Tage seiner Gründung an bis auf den heutigen Tag wollte er arbeiten. Nicht an den berufenen Amtsinhabern in erster Linie, noch an den Wissenden, sondern an unserer lieben deutschen evangelischen Kirche, indem er es als die dringendste Aufgabe ansah und ansieht, den „immer drohenderen Verdunkelungsmächten entgegenzutreten und durch eine freiere Gestaltung der Kirche in ihr Licht und Luft zu schaffen für Menschen der Gegenwart und der Zukunft, und die durch Anknüpfung an die Errungenschaften des Geisteslebens der Gegenwart wieder zu holen, die abseits von der Kirche standen und stehen" — gleichgültig — trauernd — oder mit geballter Faust. Da geht es nicht an, im hübsch und stimmungsvoll ausmöblierten molligen Zimmer am Schreibtisch zu sitzen und mit diesem oder jenem Freunde über dieses oder jenes Problem sich auszusprechen und zu debattieren — da heißt es hinaus auf die Straße, die kalte, unwirtliche, schmutzige, hinaus ins Ringen, Auge in Auge mit den feindlichen Mächten, oft im Handgemenge und Einzelkampf, hinein in die Not der „Aufgeklärten" und der „Verächter", hinein in den Zank und Streit mit links und rechts, oben und unten.

Wo Wind ist, ist auch Staub, und wo man kämpft, da fliegen Spitter; wo man hobelt, gibt's Späne; wer Pech angreift, besudelt sich. Zugegeben Fehler und Verirrungen und falsche Versuche und falsche Persönlichkeiten, zugegeben, daß vielleicht der Rock wirklich verstäubt und garnicht frei von Schmutz — aber, was sein Fehler, ist auch sein Vorzug, wer will ihn darum schelten? Und meinetwegen auch schelten, aber nicht glauben, damit sei's getan, und nun könnte man den unsympathischen Gesellen schneiden und weiter debattieren und Probleme lösen und Gemeinschaft pflegen! Oder das Elend und die Not — gefühlte und ungefühlte — unseres evangelischen Volkes schreit nach Vergeltung! Wir, die wir uns liberal oder modern oder sonst wie nennen, wir sind nicht da um unserer selbst willen, und um unseren Rock durch geschickte Lavierungen und diplomatische Jongleurkünste sauber zu halten von den unreinen Spänen der Kirchenpolitik, sondern um unseres Volkes willen, um ihm zu helfen und für die zu streiten und zu ringen und eventuell zu bluten, die sich selbst nicht helfen können — oder Gott wird sein Urteil sprechen über den Liberalismus!

Also hinein in den Protestantenverein! Ist das meine Meinung und der Zweck dieser Zeilen? — — Peccatur intra muros et extra!

Du Protestantenverein mit all denen, die in Dir zu sagen und zu taten haben — hast Du ein ganz gutes und reines Gewissen! Kannst Du verlangen, daß alle zu Dir kommen sollen und mitmachen, die sich liberal nennen? Hat der „St." nicht recht? Hängt Dir nicht wirklich ein lastendes Schwergewicht einer anders gearteten, d. h. nicht in erster Linie religiös fundierten Vergangenheit an, das Du bis heute noch nicht die Kraft oder den Mut gehabt hast, abzuschütteln, wie man durch energisches Sich-auf-raffen einen schweren Alpdruck abschüttelt? Nur die eine Frage: Was hast Du denn erreicht? War es wirklich viel mehr als eine „traurige Tagung" dort in Hamburg am 15. und 16. Okt.? Mitten in Hamburg-Altona mit seiner Million Einwohner und seiner liberalen Kirchenverfassung — war das eine würdige und frohe Tagung mit seinen 25 Pastoren, seinen 10 Laien und ca. 50 Frauen!? Wo steckt Dein Fehler? — denn ein Fehler muß da sein und einer, der die ganze Rechnung verdirbt, verderben kann. Ich glaube, „St." hat ihn erkannt: „Religiöse Vertiefung und gegenseitiges Vertrauen auch bei größten theologischen Differenzen!"

Und dann noch eins. Es muß jene Krankheit weichen, die Dir — nicht nur Dir — uns allen, die wir kirchlich und religiös weiter wollen, so tief in den Gliedern sitzt und dem Liberalismus die werbende Kraft und den schaffenden Mut nur gar zu sehr lähmt — jenes ängstliche Flehen, ganz im Stillen, um Verzeihung und Entschuldigung, daß wir auch noch da sind und uns mucken, jenes Gefühl, als hätten wir doch immer bei unserer Sache ein klein wenig böses Gewissen, das uns immer wieder in Predigt und Vortrag und überall zur Selbstverteidigung und Selbstentschuldigung aufpeitscht; jenes Splitterrichten und Verketzern einer den andern, als wäre der andere doch noch nicht liberal genug oder gar zu radikal, um ganz die richtige Etikette zu tragen. Etwas mehr — nein viel viel mehr von jener mutigen, gottdurchdrungenen Entschiedenheit unseres Jesus: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet"; von seiner freudigen und frommen Unbefangenheit, religiöse Autoritäten und Gewalten zu stürzen: „Moses hat euch gesagt, ich aber sage euch!" von jenem selbstgewissen und zielbewußten: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen! Religion, die uns heute und unserer lieben evangelischen Kirche und unserm entkirchlichten Volk nottut, ist nicht Geduld und schwache Stimmungs-Aesthetik und geistreiche Problemlösung und bescheidene Verbeugung und Entschuldigung nach links und rechts, oben und unten, sondern intuitive, gewaltige, rücksichtslose, selbstgewisse — aber religiöse Stoßkraft, Feuer, das brennen muß, auch wenn's weh tut und dies und jenes ver-

nichtet, und dann zuletzt sehnende Liebe: „Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast."

Und es ist die Existenzfrage des kirchlichen Liberalismus, ob seine Vertreter in dieser Richtung das Schwergewicht seiner anders gearteten Vergangenheit abschütteln können. S.

Die evangelische Kirche Oesterreichs 1907.

Von der Generalsynode und ihren Beschlüssen das nächste Mal. Heute von der Uebertrittsbewegung: Von 1900—1906 ist, wie die „Evang. Ktzg." berichtet, die Kirche Oesterreichs von 474.123 Seelen auf 529.324 gewachsen. Die Kirche Augsburgischen Bekenntnisses stieg von 339.177 auf 392.250, die helvetischen Bekenntnisses hatte 3854 Uebertritte, wuchs aber nur um 2128 Seelen. Die Wiener Superintendenz hatte den stärksten Zuwachs, 43.912 Seelen, ihr folgt die deutsch-böhmische Superintendenz mit 13.589 Uebertritten. Da 1907 wiederum die Zahl 4000 erreicht werden wird, so können die Gesamtübertritte seit Einsetzen der Los-von-Rom-Bewegung (1898) bis Ende 1907 auf 46.500 angegeben werden. Schon 1906 waren es 42.395.

Neue Unterrichtsstellen sind geschaffen worden in Niederösterreich zu Amstetten; Steiermark zu Judendorf (Bez. Peggau), Brunndorf, Kartschwin, Marburg rechtes Drauufer, Pobersch, Leitersberg und Pirkendorf im Marburger Sprengel, in Fresen und Saldenhofen im Mahrenberger Sprengel, zu Saalfelden, zu St. Egidi und Arnfels im Leibnitzer Vikariatsbezirk, in der Militärrealschule zu Straß von Radkersburg aus, zu Gußwerk bei Maria-Zell, zu Groß-Reifling im Rottenmanner und zu Tragöß im Brucker Sprengel, zu Pragerhof im Pettauer, Unzmarkt und Fohnsdorf im Knittelfelder Vikariatsbezirk; in Böhmen zu Birnai bei Oberseditz-Krammel, Meistersdorf bei Böhm.-Kamnitz, Liebotschan im Pfarrbezirk Saaz, Haindorf, Kunnersdorf, Einsiedel und Buschullersdorf bei Friedland.

Erster evangelischer Gottesdienst wurde abgehalten in Steiermark zu Kapfenberg, Rann a. d. Save, Saalfelden, in der Militärrealschule zu Straß und in St. Egidi; in Salzburg zu Zell a. S.; in Kärnten zu Mallnitz und zu Landeck im tiroler Oberinntal; in Gottesgab, Worlitschka, Haberspirk und Tyssa in Böhmen und in Stauding und Freiberg in Mähren.

Neue Predigtstellen sind entstanden in Gloggnitz in Niederösterreich, Greifenburg, Kapfenberg, Frein, Neuberg, Rann-Lichtenwald, Weiz, Luppitsch, Selztal, Eibiswald und St. Egidi in Steiermark, Landeck in Tirol, Haberspirk und Brandau-Grünthal in Böhmen, Mährisch-Neustadt, Korlata und Nadworna in der Bukowina.

Neue Filialgemeinden wurden errichtet zu St. Veit a. d. Glan in Kärnten, Knittelfeld und Zeltweg in Steiermark.

Erstmalige Konfirmation wurde gefeiert in Eulau i. B. und in Hallein in Salzburg.

Neue Pfarrgemeinden bildeten sich in Klosterneuburg und Falkenau a. Eger. Die Filialgemeinden Abbazia, Feldkirch in Vorarlberg, Podersam und Deutsch-Horschowitz in Böhmen und Pettau in Steiermark streben die Erhebung zur Pfarrgemeinde an. Die allzugroße evang. Gemeinde A. B. in Wien soll in mehrere selbständige Pfarrgemeinden geteilt werden.

Die Grundsteinlegung ihrer neuen Kirchen feierten Haslau bei Asch, Aussee in Steiermark und Katharinendorf in der Bukowina.

Kirchweihe wurde begangen von den Gemeinden Chodau am 21. April, Lipthal am 5. Juli, Arriach am 15. September, Haslau am 6. Oktober, Türmitz und Mähr.-Ostrau am 1. November.

In Schönthal in Galizien wurde am 4. November das neue Bethaus seiner Bestimmung zugeführt und in Haindorf und Haberspirk in Böhmen der neue Betsaal in Benützung genommen. Der Oberkirchenrat hat den Bau eines Bethauses zu Admont in Steiermark und zu Diamantheim in Galizien genehmigt. Die evangel. Gemeinde Graupen in Böhmen hat ein Pfarrhaus erworben.

In Klosterneuburg wurde am 6. Oktober der Grundstein zu einem Pfarr- und Gemeindehaus gelegt.

Eine neue Orgel erhielten die evang. Gemeinden in Saaz, Königsberg, Klostergrab und Villach.

3 neue Waisenhäuser sind eröffnet in Bielitz, Goisern und Wittal provisorisch. Der Grundstein zu einem evang. Kinder- und Pflegeheim in Bad-Hall ist gelegt. In Gallneukirchen ist der Bau des neuen Diakonissenmutterhauses unter Dach. Es mangeln Schwestern, die zur Gemeindepflege begehrt werden. Das Vereinsleben: Gustav Adolf-Verein, Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark, Lutherverein, Pfarrerverein, ist in Blüte; zahlreiche, oft reichliche Stiftungen werden verdankt. Fröhlich blickt der Berichterstatter der „Evang. Kirchenzeitung für Oesterreich", die am 15. November 1908 auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, auf dieses reiche Leben und Wachsen in der österreichischen Kirche. Wir aber im Deutschen Reich wollen uns besinnen, daß wir den Brüdern, die im heißen Kampf mit der römischen Kirche stehen, helfen müssen mit Gaben und Mitteln. Eine alte vertraute Adresse ist vielen die des Gustav Adolf-Vereins wie des Evangelischen Bundes. Auch unsere Redaktion ist immer bereit, Gaben zu vermitteln.

Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen.

(Schluß.)

3.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen seien noch nur einige wichtigere erwähnt.

Das Landeskonsistorium wurde angewiesen, im Zusammenhang mit der in Aussicht gestellten Staatsdotation im Betrage von 200.000 K. der Landeskirche Vorschläge, betreffend eine umfassende Regelung des kirchlichen Steuerwesens, zu unterbreiten. Diese Staatsdotation soll der evang. Landeskirche in Siebenbürgen auf Grund des XX. G.-A. ca. 1848 gewährt werden, dessen § 3 lautet: „Die kirchlichen und Schulbedürfnisse aller gesetzlich anerkannten Religionsparteien sollen durch Staatsauslagen gedeckt werden." Die protestantischen Schwesterkirchen sind schon in diesem Jahre auf Grund dieses Paragraphen mit bleibenden Staatsunterstützungen bedacht worden.

Ferner wurde beschlossen, die Kandidaten der Theologie und des Lehramtes in Zukunft nur zu vier Semestern Studium an einer Hochschule des Auslandes zu verpflichten, während sie bisher zu sechs Semestern verpflichtet gewesen waren, so daß sie von acht Semestern nur zwei an einer Hochschule des Inlandes zubrachten.

Nicht ohne Bedenken wurde der Antrag angenommen, da man mit Recht befürchtet, daß dadurch das Bildungsniveau der Kandidaten sinken werde. Da diese aber die Lehramtsprüfungen in der (magyarischen) Staatssprache machen müssen, so ist dies nicht recht anders möglich, als daß sie wenigstens vier Semester in Ungarn studieren. So mußte man sich denn, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe", dazu entschließen, zwei bisher an einer Hochschule des Auslandes zugebrachten Semester zugunsten des inländischen Studiums zu opfern.

Einen andern wichtigen Gegenstand der Beratung bildete die provisorische Gehaltsregelung der Volks-, Seminar- und Mittelschullehrer, sowie der Pfarrer. Die Besoldungsverhältnisse all dieser Bediensteten waren bisher sehr schwache, bei den gegenwärtigen teuren Lebensmittelpreisen geradezu klägliche. Durch die schon mehrfach erwähnte Widmung der sächsischen Nationsuniversität von jährlich

210.000 K. konnte nun für die Lehrer der Volks- und Mittelschulen, sowie der Seminarien eine nicht allzu glänzende, aber doch immerhin annehmbare Regelung der Bezüge durchgeführt werden. Die Volksschullehrer sollen einen Grundgehalt von 1000 K., in den Städten von 1200 K., dazu 4 Fünfjahrszulagen a 200 K. und 2 a 100 K., sowie Quartier und Garten erhalten; die Mittelschul- und Seminarlehrer einen Grundgehalt von 2400 K., 5 Fünfjahrszulagen a 500 K., sowie in Hermannstadt und Kronstadt 700 K. Quartiergeld, sonst 500 K., unverheiratete und Witwer ohne Familie beziehen 400 K. Quartiergeld. Dem gegenüber ist die Gehaltsregelung der Pfarrer wesentlich schmäler ausgefallen. Akademische Pfarrer beziehen einen Grundgehalt von 2400 K. und Quinquennalzulagen a 300—500 K. (nach Maßgabe der Mittel), dazu Wohnung und Holz; nichtakademische Pfarrer einen Grundgehalt von 1400 K. und 4 Quinquennalzulagen a 150—250 K., dazu Wohnung und Holz. Diese Regelung muß insbesondere dann als ungenügend bezeichnet werden, wenn man weiß, daß den Pfarrern nur die im Pfarramt in derselben Gemeinde zugebrachten Dienstjahre bei Zuweisung der Fünfjahrszulagen angerechnet werden, während den Lehrern alle Dienstjahre zählen. Da nun bei den Siebenbürger Sachsen der Weg ins Pfarramt durch die Schule geht, so sind nach dieser Gehaltsregelung die im Schuldienst zugebrachten Dienstjahre verloren. Dadurch wird in Zukunft der Schuldienst mehr begehrt werden als der Pfarramtsdienst. Deshalb ist das Landeskonsistorium von der Landeskirchenversammlung beauftragt worden, möglichst bald eine definitive Gehaltsregelungsvorlage auszuarbeiten, die dafür sorge, daß das Pfarramt, wie bisher, von den akademischen und seminaristischen Lehrern auch deshalb begehrt werde, weil es mit einer finanziellen Besserstellung verbunden sei.

Der letzte Gegenstand, der die Landeskirchenversammlung beschäftigte, war die **Neuwahl des Landeskonsistoriums.** Alle bisherigen Mitglieder — darunter Landeskirchenkurator Dr. Karl Wolff — wurden fast einstimmig wiedergewählt. In die durch die Bischofswahl erledigte Stelle des Superintendentialvikars (Bischofsstellvertreters in geistlichen Angelegenheiten) wurde Bezirksdechant D. Franz **Herfurth** (Neustadt) gewählt, der auch in Deutschland eine wohlbekannte Persönlichkeit ist. In zwei andere erledigte Stellen von geistlichen Mitgliedern wurden die Bezirksdechanten Heinrich **Brandsch** (Bekokten) und Ernst **Thullner** (Groß-Pold) gewählt.

H. W.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a./O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4,—

Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

Ohne besondere Hilfsmittel

können Sie Ihren Protestantenblatt-Jahrgang 1907 mit **Comba-Decken** selbst binden. In kaum fünf Minuten ist diese Arbeit besorgt. Besondere Fähigkeiten sind nicht erforderlich. Die elegante Decke (schwarz Leinen mit Golddruck) kostet inkl. Einlegeblätter 1,90 M. (Porto 0,30 M.).

Die Lieferung dieser Einbanddecke kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine **größere Anzahl** Bestellungen bei uns eingegangen sind.

Verlag des Protestantenblattes.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Wir bitten alle Leser des Protestantenblattes

bei Bestellung von

größeren Werken, Broschüren und Zeitschriften

sowie bei

Subskriptionen auf Lieferungswerke

doch stets daran zu denken, daß **alles dies** auch durch die

„Zentralstelle"

und zwar **auf schnellstem Wege** bezogen werden kann. Bestellkarten mit aufgedruckter Firma stehen in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.

Wir bitten zu verlangen!

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb Schöneberg-Berlin.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.